

Die Wende von Wendschatz

Wendschatz, hatte es im politischen Ausschuss des Verwaltungsrates ge-heissen, Wendschatz, wir zählen auf Sie. Und werden Sie nach Kräften un-terstützen. Keine Erfahrung? Kommen Sie uns nicht damit... Als Regeltechni-ker werden Sie bald merken, wie der Hase läuft. Die Abstimmungen sind wichtig. Die Kommissionen. Und unsere Leute in den Wandelhallen. Alle Räte werden gebrieft – mit bewährten Methoden. Der CEO hatte die Hand geho-ben, den Kopf zur Seite gedreht und auf sein Ohr gedeutet. Ein unauffälliger Ohrhörer war zu erkennen.

Dann waren sie noch in die Schultheissenbar hinüber gegangen, hatten Cuba libre getrunken, vier oder fünf, so ganz genau wusste er das nicht mehr. Und beim Abschied hatte der CEO noch mit ihm Dutzis gemacht.

Falls es soweit kommt, lasse ich mir die Schweiz auf den Hintern tätowie-ren, hatte W. im Schwips zum obersten Chef gesagt. Das kriegen wir hin, hatte der andere gelacht. Hatte in der Brieftasche eine Karte ausgewählt und sie ihm zugesteckt. Prophylaktisch, wie er meinte.

Es war spät geworden. W. schlug einen sicheren Schritt an und ging am Nachtportier vorbei durch die Drehtür in die Herbstnacht hinaus. Dann zog er die Karte hervor und las: Cornel Buntschu, Fraktionstätowierer.

Auf einmal geht alles sehr schnell. Erste Lobbypost von Pharmaindustrie und Bankiervereinigung, adressiert an NR Peter Wendschatz findet sich schon nach zwei Tagen im Briefkasten. Später treffen Formulare für die Wahlannahmeerklärung und das Interessenbindungsregister sowie Fototer-mine für die Zutrittskarte zum Bundeshaus ein.

Dann kommt der grosse Tag, ein Montag.

Um 14.30 läutet die Präsidentin die Session ein. Der Nachruf auf seinen Vorgänger, gefolgt von mehrsprachigem Schweigen. Dann ist W. an der Rei-he. Ein rot-weisser Weibel holt ihn nach vorn. Eid oder Gelübde? Eid, ent-scheidet er, der Einfachheit halber.

Am Dienstag Nachmittag wird er in der Fraktion begrüsst. Danach beraten die Mitglieder über die Parolen bevorstehender Abstimmungen. In der Pause kämpft W. sich zum Fraktionspräsidenten durch, stammelt Entschuldigungen. Sein Kreuz muss behandelt werden, der Termin war nicht zu verschieben. Bei uns haben es viele mit dem Kreuz, passt ein Ratskollege.

W. verlässt das Fraktionszimmer, schleicht sich neben den drei Eidgenos-sen vorbei aus dem Bundeshaus. Geht mit weichen Knien den Bundesrain hinab, der Marzilistrasse entlang bis zum Gaswerk. Weiter hinten, auf dem Areal des einstmaligen Freistaats Zaffaraya erkennt er den roten Wohnwa-gen. Ein Mann sitzt in der Frühlingssonne an einem Tisch, zeichnet. Herr Buntschu? Richtig. Und Du, bist Du der Neue? W. stellt sich vor. Aber wieso wohnen Sie...? – Nur während der Session. Sonst bin ich in Brüssel. Dort

gibt es immer Arbeit. Der Politiker zögert, doch der Andere meint: keine Angst, Diskretion ist Ehrensache, oberstes Gebot. Oder zweitoberstes, gleich nach der Sauberkeit. Ich rede von meinem Beruf, nicht von deiner Politik. Setz dich.

Cornel schlägt das Musterbuch auf. Was solls denn sein – ein Arschge-
weih? Zieht ein Blatt und den roten Stift hervor, wartet. Der andere schiebt
einen Zeitungsausschnitt hinüber. Die Schweiz, aha. Darauf sind andere
auch gekommen, denkt Cornel. Die ganze Welt auf einem Frauenpo. Feder-
spiel. Dann meint er kulant: Die Schweiz also. Kein Problem. Wird gemacht.

Aber eins musst Du wissen: Wir sind hier nicht beim Frisör. Man kann dei-
ne Schweiz nicht rückgängig machen. Was tätowiert ist, ist tätowiert.

Fest entschlossen, nicht bei jeder Gelegenheit die Hosen herunterzulas-
sen, visiert W. die Einverständniserklärung. Die organisatorischen Details.
Pro Tag ein Kanton – das wird zu schmerzhaft. Besser pro Session einen o-
der zwei. Wir starten mit Bern und dem Jura. Das gibt schon einiges zu tun.

Im roten Wagen hängen alte Skizzen. Vergilbte Fotografien. Setz dich auf
den Stuhl. Da drauf? Ja, rittlings. Arme nach vorne, Kopf in die Raste – so.

Alles sehr ungewohnt: Das Ultraschallbad für die Instrumente. Das zi-
schende Geräusch beim Öffnen des Autoklaven. Die Farbnapfchen. Cornel
prüft die Haut, zieht besorgt die Brauen hoch. Ein toller Hintern, denkt er, a-
ber zu dünne Haut für einen Politiker. Doch er hält sich zurück.

Grossflächig wird das Kreuz rasiert und die Vorlage übertragen. Du solltest
dich anders ernähren. Dieser Pickel bei Mühleberg muss erst abklingen. Und
diese Narbe auf dem Rückgrat – das wird schwierig, da liegt die Grenze zwi-
schen Bern und dem Jura.

Jetzt greift er nach dem Spender. Reibt sich Hände und Unterarme mit
Desinfektionsmittel ein. Streift die Latexhandschuhe über. Öffnet einen ver-
schweissten Plastikbeutel. Zieht den Tätowierapparat hervor, der mit seinen
elektrischen Spulen aussieht wie eine Handnähmaschine. Trägt Gleitmittel
auf. Alles OK? In Erwartung von noch Unangenehmerem hebt W. leidend die
Hand, erschrickt, als der Apparat zu surren beginnt. Konzentriert arbeitet der
Tätowierer an den Konturen, fast dreiviertel Stunden lang. So, das wärs.
Ausgemalt wird im Sommer.

Cornel deckt die Haut ab. Zieht die Handschuhe aus, nimmt sein Honorar
entgegen. Notiert den nächsten Termin auf eine Karte und gibt noch eine
Salbe mit auf den Weg. Zum Abkühlen, meint er. Die dritte Nacht ist die
schlimmste. Und kratz auf keinen Fall am Schorf, sonst wird die Linie ver-
wischt. W. streckt seine Hand aus, die der andere aus hygienischen Gründen
übersieht. Dann macht er sich auf den Rückweg. Ins Bellevue, zum Einstand-
sapéro.

Es ist Sommer. Neben aufgestapelten Eisenbahnschienen stellt W. seinen
Wagen ab. Nähert sich hinkend dem stillgelegten Provinzbahnhof, der jetzt
als Wellnessinstitut dient. Pastellfarbene Vorhänge. Der Kasten einer Klima-

anlage. Auf dem Dach die viel zu grosse Luftschuttsirene. Er klopft an, tritt ein, zögernd. Blumen auf einem alten Holztrog. Zwei passende Stühle. Jeanine, bist Du da? Schön, dich wieder mal zu sehen, Peter – ich meine: Herr Nationalrat, antwortet eine dunkle Frauenstimme. Nachgerutscht, aber immerhin. Dein Vorgänger hatte einen Aortariss, nicht wahr? Gleich nach seiner Wiederwahl, entgegnet der Politiker zynisch.

Im Stellwerk steht die Liege. Er zieht sich aus, legt sich hin. Lang ist's her seit dem letzten Mal. Was haben wir denn da, staunt Jeanine. Lässt sich mein Jugendfreund im zweiten Alter noch ein Tattoo stechen? W. grunzt verlegen. Aber das sieht doch aus wie... So ist es, bestätigt er. Sehr passend für einen Nationalrat, findet sie, dieses Kreuz mit der Schweiz. Und das Welschland? Und der Tessin? – Später. Und die Beulen? Ich wurde gefoult. Im Rat? Im Fussball. Mit den Parlamentariern, aber deftig.

Sie beginnt. Ächzend lässt er die Massage über sich ergehen. Du bist ver-spannt, Peter, mehr als damals. Schlechte Energie, die muss weg. Sie schüttelt Unsichtbares von ihren Händen.

Hast Du Visionen? Politisch, meine ich. Die werden kommen. Sobald ich richtig drin bin. Das sagt er allen, die es hören wollen. Doch je länger er im Rat sitzt, desto weniger versteht er, wie alles läuft. Oder vielmehr: dass es überhaupt noch läuft. Das hat er aber noch nie zugegeben.

Sie arbeitet weiter. Er geniesst diese kräftigen Hände... erinnert sich... Ohne Ankündigung rast ein Schnellzug vorbei, bringt die Scheiben zum Zittern, verscheucht die süssen Gedanken an früher.

Nach einer halben Stunde geht es W. besser. Er möchte reden, das Sprechen fällt auf einmal leicht. In Bern läuft alles falsch, beginnt er. Wieso? Ihr könnt doch abstimmen. Er zeigt ihr den Ohrhörer: Wir stimmen so, wie man es uns einbläst. Wer es nicht tut, ist geliefert, kriegt keine Infos, muss die Reden selbst verfassen, blamiert sich, wird gemobbt.

Als Topmanager getarnt durchziehen Horden von Kriminellen das Land. Brandschatzen. Saugen es aus. Und wir sehen zu. Doch keiner will sich blamieren. Keiner der erste sein, der es hinausschreit. Weil er sonst geliefert ist. Wie ein Moloch folgt unser Alltag niedrigsten Regeln. Dieses Land ist nicht mehr regierbar, ich sags dir, Janine: nicht mehr regierbar. Und deine Visionen? Ich habe nur noch Albträume. Verlier bloss nicht den Verstand, meint sie leise.

Herbst. Cornel Buntschu ist bei Chiasso angekommen. Stolz tupft er überschüssiges, mit Blau vermishtes Blut von den Seen. Dann richtet er sich auf. So, das hätten wir. In zwei Wochen kommst Du noch mal. Dann machen wir den Finish. Und wenn Du erlaubst, auch noch eine Pola für meine Dokumentation. Cornel richtet den Spiegel. Zufrieden?

Mit dem eigenen Kreuz schon... Aber? W. windet sich aus dem Stuhl, zeigt zu den 3 Kuppeln hinauf. Buntschu, die Politik wächst mir über den Kopf. Alles läuft falsch. Mit dem Klima. Mit der Luft, dem Wasser und dem Boden. Mit

der Energie, mit dem Personen-, Güter und Datenverkehr und mit den Medien. Von Banken, Versicherungen und der Post ganz zu schweigen. Er ist in Fahrt geraten. Nach einer Viertelstunde verstummt er.

Cornel hat geduldig zugehört, doch er sieht das anders: Ich nehme das Leben, wie es kommt. Im Moment, wo die Nadel zusticht, bin ich glücklich, sagt er ruhig.

W. wird pragmatisch: Buntschu, wenn Sie mir die Schweiz so tätowieren müssten, wie sie wirklich ist, dann... er zögert. Cornels Gesicht verzieht sich: Dann wäre dein Arsch zum Kotzen. Er hat verstanden.

W. zieht sich an, bezahlt, legt noch einen Schein oben drauf, will gehen, doch Buntschu packt die Gelegenheit beim Schopf: Ich kann jetzt auch chippen. Das dauert keine 10 Minuten. In Brüssel ist es der grosse Renner. Für höhere Beamte ist der Chip schon vorgeschrieben. Keine Verwechslungen, vereinfachter Security Check – jederzeit kannst Du überprüfen, wo und wer Du bist. Puls, Temperatur, IQ, Lohnklasse, einfach alles. Und die neuesten Modelle brauchen auch keinen Ohrhörer mehr, Du hörst alles von innen. W. wehrt ab: für den Moment reicht das Tattoo. Er tritt ins Freie.

Ein Jahr später. Peter, was ist? Du siehst gehetzt aus. Bin ich auch. Jeanine, ich kann nicht mehr. Er lässt sich auf einen Stuhl sinken.

W. erzählt, was in der Zwischenzeit geschehen ist: Tage- und nächtelang. Hinter dem Bildschirm. Unmengen von statistischen Daten habe ich durchgeackert. Die ganze Schweiz reingepackt und analysiert. Mit autokorrelativen Methoden, mit Gruppen- und Chaostheorie und neuesten Simulationsprogrammen, was im Job ja mein tägliches Brot ist. Mit Rechenzeit von der ETH. Und dann? will Jeanine wissen.

Und dann habe ich mit dem Quentchen Verstand, das übriggeblieben ist, die Resultate interpretiert. Er schluchzt verzweifelt.

Da gibt's nur eins, Peter. Du musst runterfahren. Dein Hirn muss wieder mal gründlich gewaschen werden. Es gibt da eine ganz neue Methode. Hocheffizient. Bist Du dabei? W. nickt ergeben, sinkt auf die Liege.

Sie zieht an der Antenne, bis das kleine Gerät aus dem Ohr schnalzt. Wirft es in den Eimer. Dann kriegt er einen Kopfhörer. Vernimmt eine Art Musik, der Stille zwischen zwei Zügen nicht unähnlich. W. beruhigt sich. Kann loslassen. Nach einiger Zeit beginnt Jeanine, auf rhythmische Art seine Füße zu massieren. W. schnauft, schwitzt, schluchzt und stöhnt, Sekrete treten aus allen Körperöffnungen, er hustet, furzt und schleimt. Der leere Magen dreht sich um – erfolglos.

Sein Kreuz beginnt zu glühen, wird zum Zeichen der Inquisition, zum Davidstern, zur Swastika, zum Galgen, zum Halbmond. Eine heisere Stimme schnarrt aus den Lautsprechern vom Dach: Errosion... Hochwasser... Pandemie... Kernschmelze... Erdbeben... Klimakollaps... Meteoriteneinschlag... Erdachsenverschiebung...

Sein Becken beginnt zu pulsen. Ein glühendes Etwas steigt auf. Frisst sich durch die Wirbelsäule empor in den Kopf. W. sieht nur noch Sterne, das Kreuz des Südens löst ab, stürzt in einen Spiralnebel und evakuiert schliesslich in grellem Schwarz.

Wieso Du in den letzten beiden Sessionen weder an Abstimmungen noch an Verhandlungen teilgenommen hast, würde den Ausschuss morgen sehr interessieren, beginnt der CEO. Ich hatte Wichtigeres zu tun, gibt W. zurück. Ich habe stattdessen unser politisches System analysiert, nachgebaut und mit allen verfügbaren Daten gefüttert.

Seit der Behandlung bei Jeanine ist er von einer unbeschreiblichen Sicherheit durchströmt.

Wie Phönix aus der Asche steht er auf, dreht den Laptop um und schiebt seinen Sessel neben jenen des Chefs. Der andere macht grosse Augen, als W. seine Ergebnisse vorstellt. Am Schluss, schweissgebadet, schnauft der CEO:

Was sind deine Schlussfolgerungen?

Ganz einfach, meint W.: Wäre die Schweiz eine Maschine, könnte sie die nächsten 10 Jahre nicht überleben. Bei den vorliegenden Symptomen müsste ich als Ingenieur den Notstopp drücken!

Am nächsten Tag steht W. vor dem Ausschuss. Und was sind die Schlussfolgerungen für Sie als Politiker, Herr Wendschatz? fragt der CEO. W. stellt den Beamer ab und sagt:

Meine Damen und Herren, unser heutiges Demokratieverständnis ist aus der Sicht eines Regeltechnikers unbrauchbar. Wenn Sie alle Parameter in mein Schweizer Modell eingeben, so beginnt, wie ich zeigen konnte, das System sich selbst zu zerstören. Und dies mit zunehmender Geschwindigkeit!

Sehen Sie Lösungsansätze, Wendschatz?

Er räuspert sich. Dann meint er: Souverän kann nur sein, wer kompetent ist, und zwar: Fachkompetent, sozialkompetent, eigenkompetent. Ich sehe ein Modell, das Bürgerinnen und Bürger nur bei hinreichendem Vorhandensein dieser drei Eigenschaften als souverän erklärt. Vergleichbar mit den Neuzuzügern, die in Gemeindeangelegenheiten nicht abstimmen dürfen. Bei schwierigen Vorlagen darf zudem nur mitreden, wer ein überdurchschnittliches Mass an mindestens zwei dieser Kompetenzen hat. Das verhindert, dass kurzfristige Vorteile jahrelang mit langfristigen Nachteilen erkaufte werden. Nur so kann erreicht werden, dass die Entwicklung nicht aus dem Ruder läuft. Die andere Möglichkeit heisst Diktatur und Polizeistaat, welcher Couleur auch immer. Stille. Nachdenken.

Das tönt interessant, Wendschatz. Aber solche Änderungen brauchen Zeit. Wir aber stehen vor Neuwahlen. Wie wollen sie Stimmen gewinnen? Geld allein reicht nicht.

Durch Vorstösse. Durch einfache Fragestellungen. Je komplexer heute eine Vorlage ist, desto mehr nähert sich das Ergebnis dem Wert von 50:50. Ein statistischer Wert, der bloss bedeutet, dass niemand versteht, worum es geht.

Vorstösse zum Beispiel in Hinblick auf die Trennung von Medien und Staat. Oder die Forderung, dass kein Schweizer dazu gezwungen werden kann, jederzeit erreichbar zu sein. Oder die Anpassung der Energiepreise an diejenigen der menschlichen Arbeitskraft. Den Umbau von Kasernen zu Instituten für Erwachsenenbildung.

In diesem Augenblick beginnt es in der Jacke von W. zu vibrieren. Ein SMS. Zum Glück hat es sonst niemand bemerkt.

Und vielleicht noch Spielgruppen für Erwachsene? fragt ein vorwitziges Ausschussmitglied. Das wäre zu prüfen, meint W., dann tun sie nichts Dümmeres. Bestimmt aber eine faire und gleichmässige Verteilung der staatlichen Mittel für Lehre und Forschung vom Kindergarten bis zur Hochschule.

Sie denken an Ökotoxia? fragt der CEO. Es wird soweit kommen, meint W. Ganz von selbst. Fragt sich nur, auf welchem Level. Ob mit oder ohne die Menschheit. Den Heuschrecken wird das dereinst egal sein.

Lange Gesichter. Der Ausschuss zieht sich zur weiteren Beratung ins Büro des CEO zurück. W. schickt sich an, zusammenzupacken. Doch dann greift er in die Tasche. Ein SMS von Jeanine. Es lautet:

«Peter, du fehlst mir. Auch wenn du jetzt ein arschgeweih hast – ich mag dich immer noch.

P.s.: hirnwaschen biete ich jetzt auch für gruppen an. Sag mir bescheid, wenn es in der fraktion so weit ist.»

Bern, 22.1.2010

Autor:

Markus Heimlicher, Ensingerstrasse 8, 3006 Bern 031 352 68 30

nplus@mac.com

Alle Rechte vorbehalten. Veröffentlichung nur nach vorheriger Rücksprache mit dem Autor.